SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Ich-Narration und Mikrogedächtnis: die Lebenserzählung eines in Österreich verbliebenen polnischen KZ-Häftlings

Schmoller, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Schmoller, A. (2013). Ich-Narration und Mikrogedächtnis: die Lebenserzählung eines in Österreich verbliebenen polnischen KZ-Häftlings. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, *26*(1), 110-128. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-400555

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Ich-Narration und Mikrogedächtnis

Die Lebenserzählung eines in Österreich verbliebenen polnischen KZ-Häftlings[1]

Andreas Schmoller

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag fokussiert auf die komplexe Beziehung eines KZ-Überlebenden zu jenem Ort, in dem er zugleich als KZ-Häftling inhaftiert war und daran anschließend mehrere Jahrzehnte dort auch gelebt hat. Diese lebensgeschichtliche Besonderheit bietet sich an, anhand der konkreten lebensgeschichtlichen Erzählung des Betroffenen die diversen Schichtungen des lokalen Gedächtnisses des Konzentrationslagers, wie sie sich bereits mit dem Zeitpunkt der Befreiung des Lagers 1945 zu formieren begonnen haben, zu erörtern. Dies geschieht, indem die Lebenserzählung als Dokument einer stets neu sicherzustellenden persönlichen Ich-Identität gelesen und interpretiert wird, die insbesondere aus einer Integrationsgeschichte besteht, in der die Zugehörigkeit zum Ort Ziel und Hindernis zugleich ist. Was auf den ersten Blick eine von vielen Erzählungen über Widerstand, Verfolgung, KZ-Haft und schwieriger Rückkehr in ein normales Leben zu sein scheint, wird unter der hier vorgestellten Betrachtungsweise als Dialog mit den lokalen Gedächtnisregistern erkennbar.

1. Einleitung

Am 6. Mai 1945 wurde Wladyslaw Zuk von amerikanischen Truppen aus dem KZ Ebensee befreit. Der damals 25-jährige Pole hatte fünf Jahre Haft in Gefängnissen und Konzentrationslagern der Nationalsozialisten überlebt. Vor seiner Verhaftung durch die Gestapo beteiligte er sich in Warschau am polnisch-patriotischen Widerstand gegen die deutsche Besatzung. Zu einer Rückkehr und einem Wiedersehen mit der Mutter und den Geschwistern sollte es auch nach der Befreiung nicht kommen. Zu Ostern 1946 verheiratete er sich mit einer Ebenseerin und lebte von da an dauerhaft in jenem Ort, in dem er die letzten 16 Monate seiner Gefangenschaft überstanden hatte. Der steinige Weg in die Arbeitswelt erfolgte über Hilfsarbeitertätigkeit im Baugewerbe; familiäre Beziehungen ermöglichten ihm nach und nach den innerbetrieblichen

1 Die Idee zu diesem Beitrag geht zurück auf die Zusammenarbeit des Autors mit dem KZ-Überlebenden Wladyslaw Zuk von 2001 bis 2010 als Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Ebensee im Rahmen der Besucherbetreuung und der Organisation von Gesprächen mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Herr Zuk, am 7.10.1919 in Warschau geboren, hat sich im Sommer 2010 dazu entschlossen, ganzjährig bei seiner zweiten Frau in Zawierce zu bleiben. Den beiden ist dieser Beitrag gewidmet.

 © Verlag Barbara Budrich

Aufstieg bis zum Vorarbeiter. Wie einst sein Vater hatte er schon wenige Jahre später als Alleinverdiener für eine Familie mit fünf Kindern zu sorgen. Zwei Kinder hatte seine Frau mit in die Ehe gebracht, wobei ihm deren Existenz erst nach der Trauung eröffnet worden sei. Der Erhalt der österreichischen Staatsbürgerschaft 1955 gehört zu den äußerlichen Zeichen der Aufnahme in die österreichische Gesellschaft, die der Betroffene ausdrücklich als Errungenschaft sah. Hindernisse der Integration und Schwierigkeiten beim Versuch, in der Gesellschaft Anschluss zu finden, brachte er hingegen kaum explizit zum Ausdruck.

Der Lebensweg Zuks nach dem Überleben ist außergewöhnlich, jedoch durchaus kein Einzelfall. Alleine im Ort Ebensee ist eine Reihe von Fällen vorrangig polnischer KZ-Häftlinge nachweisbar, die ähnlich wie Zuk die Rückkehr in ihre Heimat Polen scheuten. Unmittelbar nach der Befreiung waren sie oft gesundheitlich nicht in der Lage, den Heimtransport anzutreten, sondern mussten einen längeren Zeitraum in den amerikanischen Feldspitälern und durch die UNRRA[2] versorgt werden. Zuk hatte zunächst vergeblich versucht, brieflich Kontakt mit seiner Familie in Warschau aufzubauen, und war deshalb ob deren Schicksal im Ungewissen.[3] Die weitere politische Entwicklung in Polen gaben Überlebende ebenfalls als Grund für den Verbleib in Österreich an. Zuk war jedoch der einzige von ihnen, der, über 40 Jahre nach der KZ-Haft vor Ort lebend, als Zeitzeuge tätig wurde und zwischen 1989 und 2010 mit unerschöpflichem Elan am ehemaligen KZ-Gelände in hunderten Zeitzeugensprächen vor insgesamt mehr als 25.000 Zuhörenden seine Lebensgeschichte erzählte. Als er im hohen Alter von 90 Jahren diese Tätigkeit einstellte, hatte er im öffentlichen Leben des Ortes Ebensee und weit darüber hinaus einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht, der gepaart war mit großer Bewunderung für die positive Lebensenergie, die er trotz seines Schicksals ausstrahlte.

Ausgangspunkt für die vorliegende Einzelfallanalyse war die Frage nach den Besonderheiten der Ich-Identität eines KZ-Überlebenden, der am Standort des Konzentrationslagers sein weiteres Leben verbrachte. Die lokale Gedächtnisformation bildete, so die These, im Fall von Zuk spezifische Vorzeichen für die Bewältigungsprozesse des Traumas des KZs. Diese prägt die narrative Strukturierung der Lebenserzählung, so dass die Ich-Erzählung als Text Spuren dieses Mikrogedächtnisses offenlegt. Gleichzeitig ist Zuk nicht nur als Rezipient lokaler Gedächtnisinhalte zu verstehen, sondern auch als Akteur, da er örtlichen Erinnerungskonstrukten eine Antwort bzw. eine alternative Betrachtungsweise liefert, und somit nach seinem spezifischen Echo im Ortsgedächtnis zu fragen ist.

Was ist mit Mikrogedächtnis überhaupt gemeint? Die Forschungen Harald Welzers zum kommunikativen Gedächtnis bzw. zum Familiengedächtnis aufgreifend, gehe ich davon aus, dass das Kollektiv eines Ortes ähnlich wie die Familie „ein anderes Geschichtsbewusstsein, andere Bilder über die Vergangenheit und, vor allem, andere Rahmen für ihre Deutung bereitstellen als das ‚kulturelle Gedächtnis'" (Welzer/Moller/Tschuggnall 2002, 12). Ein Ort kann, vor allem wenn er eine starke Wir-Gruppenloyalität ausgebildet hat, als sozialer Rahmen kollektiver Gedächtnisbildung

2 United Nations Relief and Rehabilitation Administration (= Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen).

3 Im Jahre 1946 erhielt er einen Brief von seiner Schwester, die ihn über das Rote Kreuz gesucht hatte, in dem er vom Tod seiner Mutter erfuhr. Nach Beteiligung an Widerstandsaktivitäten war sie nach Auschwitz Birkenau deportiert worden, wo sie 1944 ermordet worden war.

derart wirksam werden, dass er von den Gedächtnisrahmen Medien und Schule nicht ausgehebelt wird. Die „eigensinnige Verständigung der Gruppenmitglieder darüber, was sie für ihre eigene Vergangenheit im Wechselspiel mit der Großerzählung" halten, kann auf lokaler Ebene zu spezifischen Vergangenheitserzählungen einschließlich negativer Bewertungen anderer Varianten führen (Welzer 2008, 15). Im Fall von Ebensee ist die lokale Gedächtnisbildung unweigerlich mit – sozialpsychologisch gesprochen – Verdrängungs- und Bewältigungsformen der NS-Geschichte des Ortes verbunden.[4]

Die KZ-Gedenkstätte Ebensee und das dazugehörige Zeitgeschichte Museum gelten heute zwar als *best practice*-Beispiel regional verankerter und international vernetzter Gedenkstättenarbeit, und auch die Gemeinde hat mit der 1987 geschlossenen Städtepartnerschaft mit der toskanischen Stadt Prato, aus der 1944 rund 120 männliche Bürger nach Ebensee deportiert worden waren, international Anerkennung für ihr Bekenntnis zu diesem Teil der Ortsgeschichte erhalten (Jandl 2007). Andererseits war aber Ebensee im Jahr 2009 Schauplatz einer neonazistischen Provokation am Rande der Gedenkfeier, die international für Entsetzen sorgte. Vier Ebenseer Jugendliche brüllten in schwarzer Kleidung verhüllt, vor Besucherinnen und Besuchern der Gedenkstätte NS-Parolen und schossen mit Softguns auf diese (Schmoller 2012, 397-404). Dies sowie die teils abstrusen Reaktionen in der lokalen Bevölkerung darauf – gefordert wurde etwa als Konsequenz ein Ende der Gedenkfeiern – lassen erkennen, dass die institutionalisierte Vermittlungsarbeit in der Gedenkstätte auch auf massive Ablehnung stößt. In einer früheren Arbeit hat der Autor versucht, diesen Vorfall nicht vor dem Hintergrund einer stärker werdenden rechtsextremen Szene zu betrachten, sondern im kollektiven Mikrogedächtnis Ebensees zu verorten. (Schmoller 2012) Die Bildung kollektiver Erinnerung auf lokaler Ebene ist zwar nicht isoliert von anderen Gedächtnisregistern zu betrachten, so wie sie auch nicht als homogenes Gebilde fassbar wird. Auf der Mikroebene finden sich transnationale Gedächtnisformationen genauso repräsentiert wie spezifisch österreichische und divergierende lokale Formationen.

Lebensgeschichtliche Interviews mit Wladyslaw Zuk, die der Autor im Juni 2008 für den Zeitzeugen-Film „Wege nach Ebensee" führte, bilden die Basis für die folgende an literaturwissenschaftlichen Methoden orientierte Analyse der Erzählung.[5] Die subjekttheoretische Prämisse, dass ein „individuelles Subjekt nur im Kommunikationszusammenhang zu verstehen ist", darf hierfür als selbstverständlich angenommen werden. (Zima 2007, 11.) Das Ich als Subjekt konstituiert sich im Erzählen, indem es anderen individuellen, kollektiven oder abstrakten Subjekten bzw. kollektiven Gedächtnissen antwortet; in konfrontativer oder auch in konsenssuchender Weise, je nach der politischen, ideologischen oder abstrakten Agenda, die den Erzähler antreibt. In diesem Prozess des Erzählens entsteht als Resultat die Identität des Ichs in seiner Bezogenheit auf eine Reihe sozialer Rahmen und deren sprachlichen Aussagesystemen. Das Problem, dass es sich bei der Erzählung Zuks um eine durch

4 Das Leben der lokalen Bevölkerung an ehemaligen KZ-Standorten sowie das Phänomen des massenhaften KZ-Tourismus ist mittlerweile von Filmen und der Wissenschaft aufgegriffen worden (Vgl. exemplarisch KZ-Gedenkstätte Flossenbürg 2011).

5 Wenn nicht anders vermerkt, beziehen sich die angeführten Interview-Timecodes auf die Filmfassung (Schmoller/Bruckschlögl 2009) und nicht auf die Rohfassungen, die im Archiv des Zeitgeschichte Museums Ebensee vorhanden sind (Sig. Med IV/32).

die langjährige Tätigkeit als Zeitzeuge eingeschliffene Form der Erzählung handelt, stellte sich letztlich nicht als erschwerend für die Analyse dar.

2. „43 Jahre" – Legitimierung des Erzählens im lokalen Kontext

Wladyslaw Zuk begann Ende der 1980er Jahre mit seiner Tätigkeit als Zeitzeuge. Eine zunehmende Bedeutung erhielt im Laufe der Jahre der Einstieg in die Ich-Erzählung. Er diente gruppendynamisch dazu, zu den Jugendlichen unmittelbar eine Beziehung aufzubauen, indem sie konkret als Zuhörende angesprochen werden und diese Zuhörer-Rolle mit Wertschätzung aufgeladen wird. Diese Wertschätzung argumentierte Zuk mit dem Faktum, dass lange niemand da war, der ihm zugehört hätte:

> *Ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind, um mir zu zuhören. Ich freue mich, dass ich Ihnen erzählen kann, was damals passiert ist. Vielleicht fragen Sie sich: Warum freut er sich? Ich freue mich, weil 43 Jahre nicht darüber geredet wurde. 43 Jahre durfte kein Wort über das Lager gesagt werden. Der beste Beweis: Das Lager ist schnell vernichtet und verbaut worden, damit wir nicht mehr darüber reden. 43 Jahre. Nach 43 Jahren hat sich etwas geändert.*[6]

Das Erzählen-und-Zuhören ist die eigentliche Botschaft des Zeitzeugengesprächs. Durch diese Rahmung verdeutlicht der Zeitzeuge auf für Jugendliche sympathische Weise, dass das Gespräch kein Geschichtsunterricht und keine moralische Lehrstunde darstellt. Der Zweck ist mit dem Mittel identisch. Erzählen und Zuhören genügen. Das Gespräch soll darauf hinauslaufen, genau das zu beweisen. Auffällig ist die Betonung der Zeitspanne „43 Jahre". 1988 gründete sich ein zivilgesellschaftlich organisierter Verein, der politisch parteienübergreifend agierte, dessen Repräsentanten jedoch mehrheitlich in der Sozialdemokratie beheimatet waren. Der Verein, aus dem 2001 das Zeitgeschichte Museum Ebensee hervorgehen sollte, ging auf Zuk zu, befragte ihn wiederholt zu seiner Lebensgeschichte und animierte ihn schließlich, sich dafür zur Verfügung zu stellen, vor Schulklassen, die die Gedenkstätte besuchen wollten, seine Lebensgeschichte zu erzählen. Bereits 1985 veranstaltete die Gemeinde Ebensee unter dem neu gewählten Bürgermeister Rudolf Graf anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers erstmals eine Gedenkfeier, zu der Zuk eingeladen wurde, öffentlich über das Lager zu sprechen (Ischler Wochenblatt, 9.5.1985). 1987 wurde die Städtepartnerschaft mit Prato geschlossen. Diese drei lokalen Ereignisse sieht Zuk in seiner Erzählung als Teil einer Zäsur, die die Zeit des Schweigens beendete. Nationale und internationale Faktoren finden keine Erwähnung. Die Wendung „43 Jahre" ist dahingehend zu deuten, dass für Zuk die Vereinsgründung 1988 persönlich die größte Bedeutung hatte. Gleichzeitig tritt er damit gewissermaßen als Buchführer auf, der darüber aufklärt, dass das Redeverbot von ihm gemessen und protokolliert worden ist. Daraus bezieht letztlich seine Erzählung – und weiter gedacht die Geschichtsarbeit in Ebensee – seine Legitimationskraft.

Die Zeit davor bleibt weitestgehend ein weißer Fleck. Es war die Zeit des Vergessens. Zu den wenigen Aussagen darüber gehört jene über seine Söhne, die in der Schule ausgelacht wurden, als sie mit Stolz erzählten, dass ihr Vater im KZ war – ein

6 Das Zitat stammt aus einer persönlichen Transkription des Autors von einem Zeitzeugengespräch mit Schülerinnen und Schülern im Zeitgeschichte Museum Ebensee (25.4.2008).

Indiz für die negative Konnotation des Begriffs „KZler“ in der Bevölkerung. Kurz nach der Befreiung des Lagers ging der sozialdemokratische Bürgermeister Max Zieger als Fremdenverkehrsreferent noch davon aus, dass neben der Seilschwebebahn auch das ehemalige KZ-Lager „sicher Anlass zu einem späteren Besuch des Ortes geben“ würde, was darauf schließen lässt, dass die Bedeutung einer KZ-Gedenkstätte als politische Identifikationsfläche erkannt und – wenn auch aus einem touristischen Motiv – begrüßt wurde. Jedoch wurden in weiterer Folge von Seiten der Gemeinde Ebensee keine Anstrengungen unternommen, das KZ-Lager als Gedenkstätte zu erhalten (Quatember 2005, 200). Im Gegenteil, es manifestierten sich bald Bestrebungen, das Lager vollständig abzutragen, das freiwerdende Areal zu parzellieren und für den Grundstücksverkauf freizugeben, mit dem Ziel auf diesem Weg die kostengünstige Errichtung von Eigenheimen zu ermöglichen. Was in der Erzählung Zuks als einfacher lokaler Verdrängungsvorgang aussieht, war in der Realität komplexer. Aus den damaligen Gemeinderatsprotokollen lässt sich schließen, dass dieses heute pietätlos wirkende Vorgehen mit der Nachnutzung des Lagers durch die Alliierten mitverursacht wurde. Nachdem die US-Militärverwaltung im Lager 1945 deutsche und österreichische Kriegsgefangene interniert hatte, nutzte sie das Areal als DP-Camp. Die dadurch bedingte massive Präsenz von Fremden in Ebensee war den Gemeindeverantwortlichen ein Dorn im Auge. Ein Gemeinderatsmitglied resümiert die daraus resultierende politische Strategie:

> *Wir müssen unbedingt trachten, das Lager von unserem Ort wegzubringen, da wir sonst von all dem Elend nicht befreit werden. Ganz dasselbe ist es auch beim Ernährungswesen, denn solange wir die vielen Fremden hier haben, werden immer die Lager an erster Stelle versorgt werden (zit. n. Quatember 2005, 200).*

1949 konnte die Gemeinde zur Tat schreiten und mit dem Siedlungsbau am ehemaligen KZ-Gelände beginnen. Inzwischen war an einer Stelle auf dem Areal jedoch ein großes Denkmal entstanden. Bezeichnender Weise resultierte es aus privater und nicht aus staatlicher Initiative. Die Italienerin Hilda Lepetit ließ über einem Massengrab, in dem sich neben rund tausend Toten auch die Überreste ihres Ehemannes befinden, aus eigenen finanziellen Mitteln eine große Grabplatte und ein ca. fünf Meter hohes Kreuz aus Stein errichten. (Schmoller 2006, 16) Wie Frau Lepetit begannen bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg Angehörige von Opfern und organisierte Überlebendenverbände damit, zum Befreiungstag oder an Allerheiligen an die Stätten zurückzukehren, um der Toten zu gedenken. 1952 errichtete die Republik Österreich rund um das Lepetit-Denkmal einen zentralen KZ-Opferfriedhof sowie einen Denkmalbereich, der bis heute als Standort für Gedenkfeierlichkeiten dient, sich flächenmäßig aber nur auf einen Bruchteil des Lagergeländes erstreckt und in seiner Gestaltung mehr an einen Park als an einen Friedhof erinnert. Neben dem Torbogen des Lagereingangs, gegen dessen geplante Abtragung der regionale KZ-Verband noch rechtzeitig protestieren konnte, gibt es baulich betrachtet nur die versteckt gelegenen Stollenanlagen, die fortan an die Existenz des Konzentrationslagers Ebensee erinnerten. Das Lagerareal wurde bald von rund einhundert Einfamilienhäusern und den dazugehörigen sorgsam gepflegten Gartenanlagen geziert. Das Gesamtbild deckte sich so wenige Jahre nach den Ereignissen mit dem „vor dem Hintergrund von Kal-

tem Krieg, Westintegration und antikommunistischer Grundstimmung" einsetzenden staatlichen Gedächtnisschwund (Perz 2002, 153). Als Erinnerungsorte taugten ehemalige KZ-Lager im Rahmen einer offiziellen österreichischen Geschichtspolitik nach außen noch bis zum Staatsvertrag 1955. Schon in den Jahren vor dem Staatsvertrag begann sich das einzustellen, was man als unmittelbares Nebeneinander von Vergessen und Gedenken bezeichnen kann. Aus der Perspektive der Bewohnerinnen und Bewohner von Ebensee betrachtet, drangen zu bestimmten Anlässen invasionsartig ausländische Busse in ihr Territorium und ihren Alltag ein. Die Besucherinnen und Besucher mussten sich an den neu errichteten Häusern vorbei ihren Weg vom KZ-Friedhof zu den unterirdischen Stollen bahnen. Es verwundert nicht, dass die Überlebendenverbände die Bewohner der Siedlung mit Blicken bedachten, die unausgesprochen den Vorwurf enthielten, hier – an einem für sie sakralen Ort – ihr Eigenheim errichtet zu haben. Und umgekehrt: Das invasionsähnliche und gleichermaßen plötzliche Kommen und Gehen der Gedenkstättenbesucher ermöglichte den Menschen in der Siedlung nicht, etwas über die Geschichte und das Erinnerungsbedürfnis der ausländischen Gruppen zu erfahren. Dass diese diffizile Konstellation gerade den KZ-Überlebenden bewusst war, verdeutlicht vor allem die Initiative von zwei ehemaligen Häftlingen italienischen Nationalität, die nach eigenen Angaben bereits in den 1950er und 1960er Jahren versuchten, einen Modus des Austausches zu finden, indem sie eine Städtepartnerschaft zwischen Ebensee und ihrer Stadt Prato vorschlugen. Das Angebot erwiderte Ebensee erst Jahrzehnte später. Wladyslaw Zuk äußert sich über Gedenkveranstaltungen der KZ-Verbände während dieser Phase kaum. Nur auf Nachfrage gab er die Auskunft, dass er an Veranstaltungen der polnischen Verbände manchmal teilnahm, aber grundsätzlich das ehemalige Lagerareal, die nunmehrige Wohnsiedlung mit der Gedenkstätte an dessen südlichem Ende, mied.

3. Die Kompatibilität des Narrativs

Bevor einzelne Erzähleinheiten näher untersucht werden, sollen in groben Linien die Strukturen der Erzählung aufgezeigt werden. Die Erzählung selbst enthält Elemente einer geschlossenen Dramaturgie, wie die folgende inhaltliche Zusammenfassung nahelegt: Die Zukunftspläne eines in bescheidenen, aber glücklichen Verhältnissen aufgewachsenen jungen Polen werden jäh vom Ausbruch des Zweiten Weltkrieges unterbrochen. Die jugendlich-leichtsinnige Beteiligung im Alter von 21 Jahren am polnischen Widerstand führt unvermeidbar zur Verhaftung durch die Gestapo im April 1940 (Quatember/Felber 2005, 151). Die endlosen Verhöre, Strafen und Haftbedingungen im Pawiak-Gefängnis bedingen eine neue Lebensphilosophie. Jeder Tag konnte der letzte sein. Mit jedem Haft- und Lagerort ist der Betroffene einem anderen Regelwerk und somit einem neuen Leben ausgesetzt, auf das es sich einzustellen gilt. Und mit jedem Lager werden die Lebensbedingungen schlimmer.[7] Ebensee ist der Höhepunkt des Grauens. Am Ende warten alle Häftlinge nur noch auf den Tod, doch der Erzähler möchte überleben. Mit der Aufnahme in eine Familie nach der Befreiung beginnt wieder ein neues Leben. Sämtliche Zukunftspläne können in Ebensee reali-

7 Die Eckdaten: Im November 1943 wurde Zuk in das Konzentrationslager Auschwitz I überstellt, nach einem weiteren Überstellungstransport wurde er am 11.2.1944 in das Konzentrationslager Mauthausen aufgenommen (Häftlingsnummer: 52099) und nach einwöchiger Quarantäne nach Ebensee deportiert, wo er bis zur Befreiung im Stollenbau eingesetzt war. Vgl. Quatember/Felber 2005, 151.

siert bzw. nachgeholt werden. Das Schweigen wird jedoch zur Last, da die Verdrängung die Bearbeitung der Traumata nicht zulässt. Die Tätigkeit als Zeitzeuge bringt 43 Jahre später Erlösung.

Als narrative Grundstruktur, auf der die Erzählung der Lagerzeit fußt, lässt sich der Gegensatz von Ich-Subjekt und unübersichtlicher Außenwelt erkennen. Obwohl das Wir häufig das Ich in der Erzählung ersetzt, bleibt das Kollektiv der Häftlinge relativ abstrakt und selten positiv konnotiert. So spielt das polnische Häftlingskollektiv weniger als Solidaritätsgemeinschaft denn pragmatisch als Sprachgemeinschaft eine gewisse Rolle. Zuk war des Deutschen damals nicht mächtig und folglich in vielen Situationen auf deutschsprechende Kameraden als Übersetzer angewiesen. Die Zugehörigkeit zu Polen gewinnt erst im Erzählabschnitt über die Zeit nach 1945 an Bedeutung, indem Polen als Erinnerungsgemeinschaft und größte nationale Opfergruppe im Lager Ebensee dargestellt wird. Der Häftlingskamerad ist eine fragile Größe, da sich der Mensch im Lager als äußerst korrumpierbar erweist.

> *Jeder verschuftet den anderen für ein Stück Brot, auch die eigenen Landsleute. (Interview 2008, 00:33:50–00:34:00)*

Zuk spitzt die Kritik am Konzept der Kameradschaft gar noch zu, indem er es nicht einmal innerhalb des Familienverbandes für realisierbar hält.

> *Es hat keine Kameradschaft gegeben. Ich denke immer nach. Angenommen mein Bruder wäre im Lager und ich hätte ein bisschen mehr [zu essen, Anm. d. A.] wie er, dann gäbe ich meinem Bruder nichts, weil ich möchte überleben. (Interview 2008, 00: 19:20- 00:19:32)*

Das Individuum Mensch ist auf sich selbst gestellt, kann auf keine Konzepte wie Solidarität oder Humanität vertrauen. Es bleibt einzig die Flucht zu Gott im stillen Gebet. Charakteristisch für dieses Narrativ ist die Absenz jedweder politischer und nationalistischer Sprechweisen, was dazu führt, dass eine *leçon politique* (z. B. antinazistische Überzeugung) nicht fassbar wird und auch ein *usage patriotique* des Zeugnisses verunmöglicht wird (Wieviorka 1995, 320 f.). Das Ich wird konstant als *Survivor* ohne jegliche Märtyrerattribute stilisiert. Das Opferdasein steht nicht unter dem Zeichen eines Ideals, auch nicht eines humanistischen. Das Subjekt folgt nicht der Logik einer „Selbstbewahrung" im Sinne eines ideellen Widerstands des Subjekts gegen die Entsubjektivierung des Lagers, sondern der der bloßen „Selbsterhaltung" (Kuon 2006, 151 f.). Dies drückt sich in einfachen Sätzen aus, die auch von anderen Zeitzeugen in ähnlicher Form bekannt sind:

> *Du hast an überhaupt gar nichts gedacht. Du bist eine Nummer gewesen. Du vergisst, wie Du heißt, vergisst deine Eltern, deine Familie, alles. Du konzentrierst Dich nur auf dich selber. (Interview 2008, 00:33:22–00:33:32)*

Zu retten gab es nichts als das nackte Leben. Die Erzählung Zuks vom Überleben ließe sich am kürzesten wohl als Körper-Erzählung zusammenfassen, eine Geschichte körperlicher Wandlung, körperlicher Konditionierung, Verbrechen an einem Körper, körperlicher Auflösung. Auch die posttraumatischen Angstzustände und deren Bewäl-

tigung werden als körperliche Reaktionen ausgedrückt. Der *Survivor*, der durch das Überlebt-Haben aller Gewalt gekennzeichnet ist, wird erst durch die innere Bewältigung bzw. positive Wendung dieser Erfahrung als Teil einer nach Kohärenz strebenden narrativen Identität im Erzählprozess zum *Hero*, weil er aus dem Trauma des Konzentrationslagers und dem Trauma des Schweigens als befreiter Mensch hervorgeht.

Ein weiteres markantes Element der Narration ist die Torpedierung des gängigen Opfer-Täter-Zuschauer-Helfer-Schemas. Die KZ-Häftlinge sind Opfer, aber zugleich – nach der Befreiung – auch Täter (vgl. dazu weiter unten). Als Verursacher des Häftlingsleids werden ausschließlich Kapos, also Funktionshäftlinge, genannt. Die SS befindet sich weitestgehend in einer entrückten Zuschauerrolle, wohingegen die lokale Bevölkerung nicht so sehr in der Zuschauer-, als vielmehr in der Helfer- und Opferrolle erscheint. Der Helfer-Status der amerikanischen Truppen ist wiederum ambivalent, da ihre erste Hilfsmaßnahme darin besteht, Schokolade zu verteilen, die einige ausgehungerte Häftlinge das Leben kostet. Wenig später überhäufen sie die Häftlinge mit Care-Paketen, was zu Lasten der unterversorgten Zivilbevölkerung geht. Die Fronten sind also in Summe sehr unübersichtlich. Insgesamt ist das S*urvivor*-Narrativ einerseits mit der tiefen, aber zugleich kaum thematisierten Religiosität des Zeitzeugen gut kombinierbar, andererseits erklärt sie die Faszinationskraft, die diese Erzählung auf die Jugendlichen ausübt, repräsentierte sie doch die seit den 1980er/1990er Jahren zusehends „viktimologisch ausgerichtete Erinnerungskultur“ transnationalen Formats (Uhl 2004, 141). Im Mittelpunkt steht die Empathie mit dem Opfer, die im konkreten Fall durch ein gewisses Pathos, das man verkürzt als polnische Eigenheit einordnen möchte, zusätzlich verstärkt wird. Diese Ich-Narration war nicht nur kompatibel mit dem in Österreich sich herausbildenden Opfermythos – die Schuldfrage stellt sich hier nicht –, sondern gleichzeitig auch als Erinnerungsangebot an die lokale *Community* geeignet, wie sich im Folgenden anhand einzelner Erzählinhalte aufzeigen lässt.

4. Die erinnerte Allianz zwischen Häftlingen und Zivilbevölkerung

Die ersten Sätze über Ebensee sind jene über die Verlegung von Mauthausen nach Ebensee am 18. Februar 1944 in einem Transport von 400 Häftlingen. Das Konzentrationslager Ebensee war erst drei Monate zuvor, am 18. November 1943, als Außenstelle des Hauptlagers Mauthausen errichtet worden. (Freund 1991, 121) Die Einleitung zur Ebensee-Erzählung führt einen neuen Akteur ein, stellt erste Bezüge zur Gegend her und enthält eine erste Pointe:

> *Fahren wir nach Ebensee. Am Bahnhof; werden die Leichen herausgeschmissen. Und das erste Mal seit so vielen Jahren sehe ich Zivilbevölkerung. Die haben zugeschaut. Die Soldaten haben sie verdrängt, dass sie nicht zuschauen. Wir müssen die Toten mitnehmen, in das Lager bringen. Wo ist das Lager? Aber ich habe was anderes gesehen. Ich habe in meinem Leben nie einen riesigen Berg vor mir gesehen; in der Natur. Und hier sehe ich sie rundherum. So wie ich haben andere Polen gesagt: „Von hier kommen wir lebendig nicht mehr heraus.“ (00:22:34–00:23:09)*

Die Erwähnung der hohen Berge besitzt ein breites Wirkungspotenzial. Zum einen deckt sich die Impression des Bedrohlichen mit jener vieler Zuhörer, die nicht aus der Region stammen, sondern für den Gedenkstättenbesuch und das Zeitzeugengespräch von auswärts in das „enge Ebensee" gekommen sind. Zum anderen referiert der Erzähler damit auch auf einen Naturdiskurs der Bevölkerung, die in den Bergen vor allem heimatliche Geborgenheit oder ein Symbol von Freiheitsdrang erblicken wollten. Das 8.000 Einwohner zählende Ebensee ist durch die historische Entwicklung des sogenannten Salzkammerguts und somit als Industriestandort der Salzherstellung wie auch durch die geografische Besonderheit der umliegenden Bergwelt geprägt (Kurz 2002, 41-51). So waren Ebensee und andere Teile des Salzkammerguts bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nur über den Seeweg und über die Berge erreichbar. Eingeschlossen in eine idyllische Berg- und Seenlandschaft, war die zusehends stärker werdende Hinwendung zur Natur nicht nur eine Reaktion auf den im 19. Jahrhundert aufkommenden „Sommerfrische"-Tourismus, sondern auch durch die abnehmende Identifikation mit der sich industrialisierenden Salzproduktion bedingt (Hellmuth 2001, 247-254). Diese Kombination aus topografischer Abgeschiedenheit und wirtschaftshistorischem Sonderweg war im Übrigen kulturgeschichtlich bedeutsam bei der Ausbildung einer speziellen Volks- und Brauchtumskultur einerseits und einem Beharrungs- und Widerstandspotenzial der Salzkammergut-Bevölkerung andererseits, auf das weiter unten noch Bezug genommen wird. In die Zeit der Gegen-Reformation zurückreichend, wurde diese Tradition des Aufbegehrens gegen die Obrigkeit – das katholische Haus Habsburg – durch das Überdauern des bereits weitverbreiteten Protestantismus als illegal praktizierter Religionsform bis zum Toleranzpatent Josef II 1781 vertieft und seither identitätspolitisch gepflegt[8] (Schacht 2008, 51-54).

Mit der Einleitungspassage knüpft Zuk also gewissermaßen auf doppelte Weise Bekanntschaft mit Ebensee: inhaltlich mit seiner Bevölkerung, die die Augen vor dem Leid der KZ-Häftlinge nicht verschlossen halten sollte, und atmosphärisch mit einem Verweis auf seine Identität als besonderem, geografisch abgeschlossenen Naturraum. Die Originalität des letzten Satzes des Zitats besteht darin, dass er zugleich falsch und wahr ist. Falsch, als zumindest Zuk das Lager doch überlebt hat, wahr insofern, als er auch nach 1945 diesen Ort nicht verlassen sollte. Durch das Vorwissen des Zuhörers erhält diese Aussage aber auch eine zweifache Funktion. Sie dient als Spannungsverstärker, insofern sie die Erwartung weckt, dass das Geschehen an diesem Ort besonders schlimm sein würde, und sie fungiert als prophetische Weissagung, da die Zuhörer bereits wissen, dass der Zeitzeuge tatsächlich Ebensee nicht mehr verlassen würde.

Der brisante Kern des Erzählausschnitts liegt jedoch darin, wie die Zivilbevölkerung, die im Folgenden eine wesentliche Rolle spielt, in die Erzählung eingeführt wird. Es wird zunächst festgestellt, dass die Ebenseer von den KZ-Häftlingen Notiz nahmen. Das richtet sich von vornherein gegen das vielfach geäußerte Nicht-Wissen der lokalen Bevölkerung an Standorten von NS-Konzentrationslagern. Und: Das Zuschauen allein ist bereits ein Akt, der das Einschreiten von Soldaten zur Folge hat, die die Zivilbevölkerung verdrängen bzw. einschüchtern. Damit wird von Beginn an eine

8 Einige Orte des Salzkammergutes wie z.B. Hallstatt, Bad Goisern und Gosau sind heute noch mehrheitlich protestantisch, wohingegen der gesamtösterreichische Anteil der evangelischen Bevölkerung gegenwärtig bei rund 3 % liegt.

kategorische Differenz zwischen dem NS-Regime und der Zivilbevölkerung eingeführt. Folglich ist damit angedeutet, dass auch die Ebenseer Opfer sind und keine Verantwortung für das Konzentrationslager tragen. Diese Unterteilung rekurriert auf einen wunden Punkt im lokalen Gedächtnis. Beispielhaft lässt sich dies an der Reaktion auf eine offensichtlich missverstandene Rezension der ersten umfassenden wissenschaftlichen Arbeit zum Konzentrationslager Ebensee von Florian Freund 1989 in der Salzkammergut Zeitung ablesen (28.12.1989). Der Rezensent wollte darauf hinweisen, dass die strukturellen Verbindungen zwischen KZ und lokaler Wirtschaft und Industrie gegen den Schluss sprechen, der Ort hätte von den KZ-Verbrechen nichts gewusst. Der Ebenseer Bürgermeister Herwart Loidl sah sich aufgrund zahlreicher Reaktionen aus der Bevölkerung auf die Buchbesprechung zu einem Leserbrief veranlasst, in dem er den – faktisch nicht erhobenen – Vorwurf zurückwies, dass sich die gesamte damalige Bevölkerung vor der Verantwortung gedrückt hätte, und betont, dass „eine unmittelbare Einflussnahme der Bevölkerung absolut unmöglich war". (Salzkammergut Zeitung 4.1.1990) Die vehemente Kritik des Bürgermeisters am Rezensenten ist in erster Linie als Beleg für die hohe Sensibilität der Bevölkerung in dieser Frage zu werten. Die Erzählung Zuks über die Ankunft in Ebensee schreibt sich trotz ihrer Reduktion auf wenige Einzelheiten sehr unzweideutig in den Diskurs über Mitwissen und Mitverantwortung der Ebenseer Bevölkerung ein und lässt Missverständnisse wie die geschilderten gar nicht erst zu. Eine wichtige Angriffsfläche für Kritik aus der lokalen Perspektive ist damit von vorneherein aus dem Spiel genommen.

Dabei bleibt es nicht. Wenig später greift der Zeitzeuge die Frage wieder auf. Die Erzählung über das anfängliche Lagerleben und die chaotischen Versorgungsverhältnisse werden mit der mutigen Hilfe von Frauen bzw. deren Kinder verknüpft.

> *Im ganzen Ort Ebensee wird gearbeitet. Wir gehen von oben [vom Lager, Anm. d. A.] hinunter – und da beginnt es jetzt – auf der linken Seite und der rechten Seite stehen Frauen; Und mit Äpfel, mit Brot, mit Kartoffeln im Hafen [österreichisch für Topf, Anm. d. A.] gekocht – das weiß ich genau – und versuchen dort und da, jemand etwas zuzustecken. Jetzt habe ich gedacht – nicht nur ich – aha, wir kriegen Unterstützung von der Zivilbevölkerung, weil im Lager funktioniert noch nicht alles. Der Lagerkommandant hat erfahren, was da los ist, hat bekannt gegeben im ganzen Ort Ebensee: Es soll niemand probieren, den Häftlingen, wenn die zur Arbeit gehen, etwas zu geben, weil das sind lauter kriminelle Verbrecher. Wer erwischt wird, wird im Lager eingesperrt. Trotzdem, die haben weitergemacht. Und später, haben wir eigentlich Frauen nicht gesehen, aber kleine Kinder, sind hinaufgelaufen und haben etwas hineingesteckt. Bei einem Kind, kann ich mir vorstellen, kann man nichts machen. (00:24:25–00:25:28)*

Die Anweisung des Lagerkommandanten ist keine persönliche Erinnerung, sondern eine sekundäre Erinnerung, die aus Erzählungen im Ort Ebensee stammen muss. Die Einzelheiten der versteckten Hilfeleistung durch Nahrungsmittel sind in mehreren Varianten auch im kollektiven Gedächtnis des Ortes abrufbar (Quatember 2003). Aus Häftlingserzählungen sind sie hingegen relativ unbekannt. Bei Zuk ist diese Erinnerung verbunden mit der Erfahrung einer noch nicht funktionierenden Lagerverwal-

tung. Zentral ist jedoch die Betonung des mutigen Handelns der Frauen und Kinder. Der Vorwurf, der 1989 im Leserbrief des Bürgermeisters abgewehrt werden sollte, stellt sich als Möglichkeit gar nicht erst ein. Der Zivilbevölkerung wird im Gegenteil der Status von Augenzeugen gewährt, die Empathie mit den Opfern beweist und somit eine Art unausgesprochene Allianz mit den Häftlingen eingeht. Die Behandlung der Häftlinge durch die Zivilbevölkerung setzt Zuk im späteren Verlauf der Erzählung zu den Ereignissen rund um die Befreiung in Beziehung. Diese gedankliche Verknüpfung im Sinne eines Kontextes, der später in der Erzählung wichtig werden wird, ist oben durch den Einschub „und da beginnt es jetzt" vom Zeitzeugen bewusst angelegt und wird etwa zehn Minuten später wieder aufgenommen:

> *Und jetzt kommt das, was ich heute anders verstehe als damals. […] Nach der Befreiung gehen wir wieder hinunter. Es stehen die Häuser da, aber die Frauen und Kinder, niemand da. Die Leute laufen weg, weil manche Häftlinge, die Kräftigen, die Russen und Polen, in die Häuser mit Gewalt eingedrungen sind und etwas zu essen und Kleidung gesucht haben. (00:32:55–00:33:37)*

Zuk leitet diese Sequenz also mit dem Vermerk ein, dass ein Wandel in der Bewertung des erzählten Ereignisses stattgefunden hat. Wie bei anderen Beispielen, wo er betont, heute die Dinge anders zu sehen, verbirgt sich hierin ein Perspektivenwechsel, der darin besteht, nunmehr aus der Warte der Zivilbevölkerung heraus das Ereignis zu deuten. In diesem Fall werden die Häftlinge zu „Einbrechern" und „Dieben". Belastet wird dabei nicht eine spezielle Häftlingskategorie wie z.B. die sogenannten „Berufsverbrecher", sondern konkret zwei Nationalitäten: Russen, der nationale Erzfeind der Polen, und die eigene Nation selbst. Zuk distanziert sich hier von jenem Häftlingskollektiv, dem er sich in anderen Kontexten zugehörig fühlt. Andererseits repliziert er hier auch das Denken in nationalen Kategorien, das sowohl in der Zivilbevölkerung als auch in der Häftlingsgesellschaft dominant war. Der Umstand, dass sich die Häftlinge nach der Befreiung „kriminell" gegenüber der Zivilbevölkerung verhielten, war aus der Sicht Zuks auch ein Motiv für jene Ebenseer Familie Obermayr, in die er am 8. Mai 1945 aufgenommen werden sollte. Häuser, in denen KZ-Häftlinge einquartiert waren, wurden angeblich nicht geplündert. Die Betonung der Einbrüche, die über mehrere Jahre ein Problem im Ort blieben, geht zu Lasten der eigentlichen Befreiung des Lagers, die innerhalb der Erzählung nicht die Charakteristik einer Zäsur erhält. Die Existenz als KZ-Häftling findet folglich vorerst keinen Abschluss, was sich erzählerisch darin äußert, dass die Erzählung von der Befreiung abrupt übergeht in das Hinunterströmen der Häftlinge von der Anhöhe des Lagers in den Ort, die Erzählperspektive wechselt von der Ich-Perspektive des Häftlings in die Perspektive der Ebenseer Bevölkerung. Dass ein Teil des Ortes tatsächlich durch befreite KZ-Häftlinge in Angst und Schrecken versetzt wurde, geht auch aus lokalen schriftlichen Quellen hervor. Ein Stimmungsbild, nicht die tatsächlichen Ereignisse, ergeben die Chroniken der Pfarre und der Gendarmerie Ebensee. So skizziert Ortspfarrer Franz Frühmann die Lage im Ort in drastischer Weise:

> *Nicht alle KZler waren politische Häftlinge. Es waren auch Schwerverbrecher darunter und während die Anständigen so rasch als möglich ihrem Heim zustrebten, blieben diese in Ebensee und begannen Haus für Haus zu plündern.*

> *An Waffen mangelte es ihnen nicht, weil die fliehende SS ihre Masch. Pistolen in der Eile liegen gelassen [hatte, Anm. d. A.]. So gab es jeden Tag wieder andere Schreckensnachrichten von Diebstählen und Plünderungen, besonders in Roith u. Plankau. Es wurden nicht bloß Schafe und Kälber, sondern auch Rinder weggeschleppt. Viele Wochen hindurch getrauten sich die Leute weder zu schlafen noch aus zu gehen. Man installierte überall elektrische Lichtanlagen, um die Häuser des Nachts grell zu beleuchten, und versorgte sich mit Almglocken, um bei einem Überfall Alarm zu geben und Nachbarn herbei zu rufen, sodaß es doch häufig gelang, die Räuber abzuschrecken. Nachdem ein Amerikaner von einem KZler erschossen wurde, wurde doch endlich eine bewaffnete Heimkehrerpatruille [sic] aufgestellt, die so manchen Räuber niederstreckte (die Leichname wurden einfach in die Traun geworfen) und so dem Unwesen langsam Einhalt bot. (zitiert nach Engl 2006,84)*

Die Gendarmerie sah erst Anfang des Jahres 1946 „Ordnung, Ruhe und Sicherheit wieder soweit hergestellt, dass die Bevölkerung in Ruhe leben konnte“ (zitiert nach Engl 2006, 85). Die Vorfälle wurden wohl nur in den seltensten Fällen so differenziert beurteilt, wie von dem aus Ebensee stammenden Prälaten und Kirchenhistoriker Dr. Franz Loidl, den „die vorgekommenen Entwendungen, Beschlagnahmen und Schwindeleien“ angesichts „der Masse und Not der Häftlinge“ nicht verwunderten (Loidl 1946,19). Zuks Erzählung des Vorfalls weist auf den prominenten Platz dieses Ereignisses im Mikrogedächtnis Ebensees hin. Er rechtfertigt interessanter Weise nicht das Handeln der Häftlinge, sondern nur sich selbst, indem er sich davon distanziert und von geschehenem Unrecht spricht. In der Erzählung fällt somit der Moment der Befreiung nahezu damit zusammen, dass aus KZ-Opfern Täter werden und die Zivilbevölkerung zum Opfer wird, mit der sich Zuk identifiziert.

Diese Gewichtung der Darstellung der Lagerbefreiung steht zudem in einem beträchtlichen Spannungsverhältnis zum medial vermittelten Bild der Befreiung des Lagers Ebensee. Im offiziell geprägten Bild-Gedächtnis dominierten unmittelbar nach 1945 und bis heute die Aufnahmen von bis auf die Knochen abgemagerten Häftlingen und Leichenberge. Die bewegten und unbewegten Bilder der amerikanischen Befreier formierten jene Schreckens-Ikonografie mit, die den Bildhaushalt des kulturellen Gedächtnisses der Konzentrationslager bis heute prägt (Wieviorka 1995, 81). In einer Reihe zeitgenössischer Berichte der Bevölkerung bzw. der lokalen Medien kommt das Entsetzen über das Elend der Häftlinge gleichfalls zum Ausdruck. (vgl. etwa Loidl 1946) Schockpädagogische Maßnahmen wandten die amerikanischen Truppen auch in Ebensee an, indem sie honorige NSDAP-Mitglieder des Ortes als Sühnemaßnahmen die Leichen auf Karren aufladen ließen, die dann durch den ganzen Ort gezogen wurden, bevor die sterblichen Überreste auf einem beschlagnahmten Grundstück außerhalb des Ortes bestattet wurden (Quatember 2005, 199).

Es bleibt festzuhalten, dass das am Schauplatz Ebensee entstehende Narrativ zur Geschichte des Konzentrationslagers von Beginn an nicht nur die Leichenberge und Muselmänner enthielt, sondern auch die Bedrohung der Zivilbevölkerung durch KZ-Häftlinge, die sich – so die Wahrnehmung – wie Verbrecher verhielten und so die NS-Propaganda bestätigten. Wenn in den Jahrzehnten nach 1945 das innere oder ideologische Bedürfnis nach Verdrängen bzw. Umdeuten der NS-Vergangenheit nach einer inhaltlichen Struktur suchte, dann wurde es innerhalb des lokalen sozialen Gedächt-

nisses – und somit an einer als authentisch qualifizierten Quelle – fündig. Für im Ort bleibende Häftlinge wie Wladyslaw Zuk musste dies bedeuteten, dass jegliches kolportierte oder tatsächliche Fehlverhalten, das in die Öffentlichkeit drang, Nahrung dafür bot, (auch) ihn als „KZ-Verbrecher" zu deklarieren und insgesamt für unglaubwürdig zu erachten.

Betrachtet man weiter die Erzählung der Befreiung bei Wladyslaw Zuk, so fällt auf, dass sie zwar ganz ähnliche Einzelheiten enthält wie viele andere Erinnerungen von Überlebenden, diese jedoch anders bewertet bzw. akzentuiert werden. Die US-amerikanischen Befreier erscheinen bei Zuk nicht als die Lebensretter der KZ-Häftlinge; auch nicht das illegale Lagerkomitee, das wesentlich dazu beitrug, dass am 5. Mai 1945 die kurz darauf fliehende Lager-SS ihren letzten Plan, alle Häftlinge in die Stollen zu locken und durch eine vorbereitete Sprengung der Eingänge zu töten, nicht mehr ausführen konnte (Freund 1991, 408-419). Befreiung meint bei Zuk ein zutiefst körperliches individuelles Erleben. Das Ablegen der Identität als „KZler" ist nur vordergründig an einen symbolischen Akt, etwa das Überschreiten des offenen Lagertores, gebunden. Am 8. Mai wird Zuk von einem älteren Herrn in ein Haus gebracht, wo er neue Kleider, ein reinigendes Bad sowie ein eigenes Bett mit frischer Decke und Polster erhält und die erste Nacht „wie ein Engel im Himmelbett" (00:37:55) empfand. Die aufnehmende Familie macht den „KZler" wieder zu einem Menschen, was auf einer vertikalen Skala der Humanität mit dem Wandel vom Menschen zu einem Engel vergleichbar ist. Immer wieder betont Zuk in der Erzählung den Dank gegenüber der Familie und dem Ort Ebensee; als ob die Familie das wahre Gesicht Ebensees verkörpern würde. Hinter dieser stark akzentuierten Dankbarkeit könnte sich aber auch ein „unbewusstes, entlehntes Schuldgefühl" verbergen (Hirsch 2006, 94-97), das aus dem im Gedächtnisraum schwellenden Vorwurf stammt, dass sich die in Ebensee bleibenden KZ-Überlebenden nicht korrekt verhalten haben.[9] Gleichzeitig werden auf diese Weise Repräsentanten Ebensees zu Gewährsleuten für das Zeugnis des Überlebenden stilisiert, nach dem Motto: Wenn ihr mich immer noch nicht für glaubwürdig halten solltet, dann müsst ihr doch den Ebenseern, die mich aufgenommen haben, trauen.

Aus diesen Überlegungen wird schließlich deutlich, dass die Ich-Erzählung einerseits als Überlebenszeugnis, andererseits aber auch als Integrationserzählung zu verstehen ist, in der der Erzähler sein Verhältnis zu Ebensee sowohl während der Lagerzeit als Häftling als auch nach der Befreiung als Bürger abklärt. Die Ich-Identität entsteht durch die erzählerische Rekonstruktion eines Integrationsprozesses, der nicht nur im mühsamen Erwerb der deutschen Sprache sowie der Betonung der Zugehörigkeit zur Arbeiterschaft besteht, sondern auch als Bündnis mit jenem Teil Ebensees beschrieben wird, der nicht die diskriminierende Sicht auf die Häftlinge teilt. Mit der Tätigkeit als Zeitzeuge kommt die Integration schließlich zu einem Abschluss. Wie viele andere Überlebende thematisiert Zuk die therapeutische Wirkung des Erzählens, in der immer wieder aufs Neue der doppelte Wandlungsprozess vom Menschen zum „KZler" und vom „KZler" zum Menschen vergegenwärtigt wird:

---

9 Dann wäre allerdings zu fragen, woraus sich das entlehnte Schuldgefühl als unbewusste Identifikation mit den inkriminierten KZ-Überlebenden bilden konnte: Aus dem Symptom der *survivor guilt*, das nirgendwo explizit greifbar wird, oder einer anderen realen nicht eingestandenen Schuld? Man sieht, dass für diese Analyse auch eine psychologische bzw. sozialpsychologische Perspektive benötigt würde. Vgl. dazu noch einmal Hirsch 2006, 94-97; 275-277.

> *Zwei Jahre später habe ich gespürt, dass ich befreit bin. Ich habe zu den Jugendlichen gesagt, genauso wie heute, weil das hängt alles zusammen: Sie alle waren für mich die Therapie. Sie haben mich befreit. (00:54:50–00:55:12)*

5. Die Beziehung von Ort und Zeitzeuge als Prisma des kollektiven Gedächtnisses

Die Ortung des Mikrogedächtnisses in der Ich-Narration des KZ-Überlebenden Wladyslaw Zuk wirft im Gegenzug die Frage auf, wie der Zeitzeuge auf die Mikroebene des Gedächtnisses zurückgewirkt hat. Der Vorfall während der Gedenkfeier im Jahr 2009 lässt sich nicht auf eine Neonazi-Szene am radikalen rechten Rand reduzieren; er bezog seine unausgesprochenen Prämissen durchaus aus dem Meinungsbild eines von mehreren *Mainstreams* innerhalb Ebensees. Zu dieser Einschätzung kommt man nicht zuletzt durch so manche abstruse Deutung des Ereignisses in der Bevölkerung. So schrieb die Ebenseerin H. I. in einem Leserbrief:

> *Schluss mit den ewigen Befreiungsfeiern, Schluss mit der dauernden Erinnerung an unfassbare Gräuel, Schluss mit dem ständigen schlechten Gewissen, Schluss mit der ganzen Hetzerei und Wiedergutmachung – jedem seine eigene Erinnerung! Sperrt die Stollen zu und lasst unsere Kinder frei.*[10] *(Tips Gmunden, 20.5.2009)*

Zuk zeigte sich interessanter Weise selbst in keiner Weise von dem Vorfall und dessen Reaktionen beeindruckt und hätte vorbehaltlos jede Gelegenheit genutzt, mit den jugendlichen Tätern in ein Gespräch zu kommen. Was international als Skandal und Tabubruch empfunden wurde und die örtliche Bevölkerung polarisierte, war für jemanden, der über sechzig Jahr in Ebensee gelebt hatte, keine besondere Aufregung wert.

Die lokale Reaktion – öffentlich wie nicht öffentlich – auf den Vorfall 2009 machte die *longue durée* einer kulturellen Spaltung innerhalb Ebensees sichtbar, mit der Wladyslaw Zuk nach 1945 Bekanntschaft gemacht hatte und die ihm durch sein Leben in Ebensee bestens vertraut war. So zeichnet sich der Ort im Salzkammergut durch eine im nationalen Vergleich auffallend dominante Stellung der politischen Linken aus, in dessen Geschichte das lokalspezifische Widerstandsverhalten, zentral in den bürgerkriegsähnlichen Februarereignissen 1934 manifestiert, betrachtet wird (Quatember 2004, 5-8). In der Zwischenkriegszeit hatte sich im gesamten Salzkammergut die Kluft zwischen dem sozialistisch-kommunistischen, dem konservativ-christlich-sozialen und dem nationalen-großdeutschen Lager markant vertieft (hier und im Folgenden Quatember/Felber/Rolinek 1999, 37-47). Die historisch gewachsene Lagerkultur, die sich durch die meist latente Austragung eines regelrechten „Kulturkampfes“ – vor allem um die Stellung der Religion geführt – auszeichnet, hat sich in der Region stärker konserviert als in anderen Teilen Österreichs und ist auch heute noch beobachtbar. Abfederungsstrategien bietet die Suche nach einer gemeinsamen lokalen Identität. Ein Teil der Volks- und Brauchtumskultur kann als soziale Praxis

10 Mit „Kinder“ waren wohl die jugendlichen Täter gemeint, die sich zu diesem Zeitpunkt in Untersuchungshaft befanden.

des Zusammenführens konträrer Denkwelten funktionieren, wo lokale Loyalitäten und Zugehörigkeiten über ideologische Grenzen hinweg geschmiedet werden. Dies vielleicht nur temporär bei Festivitäten im Rahmen der Brauchtumskultur, die in anderen Teilbereichen gerade zur Profilierung der Lagergrenzen genutzt werden kann. Selbst die national wie lokal extrem polarisierenden Februarereignisse 1934 deuteten lokale Kräfte unmittelbar nach dem Geschehen von 2009 als Unruhen, die von außen angestachelt wurden, um das friedliebende Volk Ebensees zu verführen (Wenninger/Schmoller 2008, 73 f.).

Die als Erfolgsgeschichte rezipierte Auseinandersetzung des offiziellen und zivilgesellschaftlichen Ebensees mit seiner NS-Ortsgeschichte ist zumindest in ihren Anfängen in den 1980er und 1990er Jahren gleichfalls Teil eines heftigen Konflikts gewesen, der weitestgehend entlang der lagerkulturellen Bruchlinien verlief. Die Ablehnung des Geschichtsprojektes war über Parteigrenzen hinweg auch in der linken Wählerschaft lokalisierbar. Das dominante Profil des linken Lagers – die KPÖ erreichte bis 1991 ein im österreichweiten Vergleich beachtliches Gemeinderatsmandat – (Riedl 2007, 80 f.) war mitentscheidend bei der Realisierung der Gedenkstätte des Museums in Ebensee. Die Konstellation divergenter Politmilieus auf der Mikroebene Ebensees bedingte so gesehen, dass die Erinnerungsarbeit Teil lagerkultureller Auseinandersetzung war. Die zitierte Leserbriefschreiberin deutet dies mit ihrem relativierenden Argument „jedem seine eigene Erinnerung" ja pointiert an. Gerade Gedenkzeremonien sind Akte der Bildung von Gemeinschaften bzw. *imagined communities*, die gleichzeitig eine Exklusion derjenigen andeuten, die nicht teilhaben. Mit der Transformation des Gedächtnisses auf der Makroebene verschwand dieser Effekt jedoch zusehends; vor allem mit der Städtepartnerschaft wurde die NS-Vergangenheit sukzessive Teil eines breiten zivilgesellschaftlichen Engagements, das von Gemeinde, Pfarre, Kulturverein und diversen anderen Vereinen unterstützt wurde. Die internationale Gedächtniskonjunktur der 1990er und 2000er Jahre brachte es mit sich, dass Ebensee anlässlich der Gedenkfeiern des Befreiungstages zur Bühne der Politprominenz wurde. Es wäre zu fragen, wie weit nicht die Auswüchse einer oberflächlichen. auf Eventcharakter setzenden Erinnerungskultur (gleich ob in Ebensee direkt, der Schule oder über die Medien konsumiert) Ablehnungseffekte besonders auf der Mikroebene verstärkt bzw. hervorgerufen hat, die –wie angedeutet – in ihrer Sozialstruktur historisch stark durch die Arbeiterschaft geprägt wurde. Jugendarbeitslosigkeit und soziale Abstiegsängste sind in einem Ort, der seit Jahrzehnten das Schwinden von Industrie und Arbeitsplätzen zu beklagen hat, unter Umständen präsenter als anderswo (Schmoller 2012, 402). Wer die Erinnerung an des KZ Ebensee ablehnt, muss sich auch zur Tätigkeit des Wladyslaw Zuk äußern. Kurz nach dem Vorfall bzw. dem internationalen Medienecho forderte ein anonymer Telefonanrufer tatsächlich von Herrn Zuk die Einstellung seiner Arbeit als Zeitzeuge.

Der Blick auf die Ich-Narration zeigt, dass Zuks Lebenserzählung sich auf das skizzierte Mikrogedächtnisklima auf mehreren Ebenen eingestellt hat. So hat sein Zeugnis eine Form angenommen, die die gängigen Angriffsflächen im Blick hat und auf Kritik so abgestimmt ist, dass sie gar nicht ins Treffen geführt werden kann. Nur eine Prämisse ist nicht verhandelbar: Das Erzählen. Reibungspunkte verschwinden zunächst durch das *Survivor*-Narrativ. Es entgeht dem Vorwurf, die Vergangenheit durch die Brille eines politischen Milieus – auf lokaler wie auf nationaler Ebene – zu erzählen. Zuk lässt sich folglich mit seiner Erzählung nicht in die politisch linke Ecke

drängen, in der die Gegner der Erinnerung die Initiatoren und Träger der Geschichts- und Erinnerungsarbeit in Ebensee ihn womöglich lokalisiert hatten. Gleichzeitig enthält seine Erzählung nichts, was eine patriotische oder anti-nazistische Deutung dezidiert ausschließen würde bzw. für eine solche nicht anschlussfähig wäre. Nein, eigentlich kann man von einer Ich-Erzählung über das Konzentrationslager und das Leben danach in Ebensee sprechen, die jenseits der lagerkulturellen Zugehörigkeit für das kollektive Mikrogedächtnis ein konsensuales Erinnerungsangebot für das ganze Ebensee bietet und damit auf seine spezifische lokale Identität abzielt.

Die Darstellung, die sich auch nicht mit starren Opfer- und Täter-Zuordnungen aufhält, bietet darüber hinaus die Möglichkeit, das KZ Ebensee nicht nur als Erinnerungsort im sozialen Gedächtnis der KZ-Überlebenden und deren Angehörigen einerseits und in der offiziellen österreichischen und transnationalen Erinnerungskultur andererseits zu belassen, sondern auch zu einem Erinnerungsort auf Mikroebene werden zu lassen, und zwar zu einem für das Widerstands- und Solidaritätsverhalten der Zivilbevölkerung.[11] Als Erinnerungsort für den Holocaust oder, universeller gedacht, Rassismus, Antisemitismus, Terror, Krieg etc. fungieren die NS-Konzentrationslager gruppen- und ortsunabhängig, das heißt man muss nicht Österreicher, Pole, Jude oder Roma sein, um die breitangelegte Deutung der Orte zu teilen. Eine der Lesarten, die Wladyslaw Zuk aber mit seinem starken Bezug zu seiner zweiten Heimat offeriert, zielt darauf ab, das KZ Ebensee als Erinnerungsort im lokalen kollektiven Gedächtnis zu verankern, indem ein Erinnerungsinhalt akzentuiert wird, der eine Identifikation mit dem Ort und seiner Bevölkerung anbietet, die positiv aufgeladen ist. Eine ähnliche Variante ist aus der Geschichte der Städtepartnerschaft Prato-Ebensee bekannt. Der ehemalige Prateser KZ-Häftling und Initiator der Partnerschaft Roberto Castellani (1926-2004) hat als Motiv für sein Engagement mit Ebensee immer wieder die Erinnerung an ein kleines Mädchen angeführt, das ihm einmal auf dem Arbeitsweg begegnet sei und ihm ein Bonbon gegeben habe (Schmoller 2005, 31). Den Mitgliedern des Städtepartnerschaftsvereins in Ebensee gelang es 2004, mit einiger Wahrscheinlichkeit das einstige Mädchen ausfindig zu machen und ein berührendes Wiedersehen zwischen ihr und Castellani zu organisieren. In späteren Besuchen und Projektaktivitäten fungierte das Bonbon als Symbol für die Städtepartnerschaft. Herr Zuk hat diese Episode meist in seine Zeitzeugengespräche vor Schülern einfließen lassen und dabei ein Foto mit der Wiedersehensszene gezeigt. Die unbeschreiblich positive Resonanz, die sowohl Castellani als auch Zuk in Ebensee erfuhren, hat wohl – lässt man die persönliche Strahlkraft dabei einmal außer Acht – auch ihre Ursache in dem Umstand, dass die Ebenseer auf diese Weise eine von der Last der auf das Grauen beschränkten Erinnerung an das KZ Ebensee, das zumal schnell mit der Frage nach der Verantwortung in Verbindung stand, befreit wurden und eine Sicht der Geschichte erblicken konnten, in der die eigene Rolle, das heißt die des Ortes positiv bewertet wird. Dies erinnert an den Befund, der sich in der Studie Welzers zum Nationalsozialismus im Familiengedächtnis ergibt. Vor dem Hintergrund der zentralen Stellung des Nationalsozialismus und des Holocausts in der medialen und offiziellen Erinnerungskultur deuten Enkelinnen und Enkel die Erinnerungen der Großeltern in bestimmten Fällen so um, dass „kein Schatten auf sie fällt“ (Welzer/Moller/Tschuggnall 2002, 13). So fielen wohl auch die Akzentuierungen Zuks dort auf fruchtbarem Boden, wo das

11 Zum Konzept der Erinnerungsorte vgl. resümierend Kroh/Lang 2010.

Bedürfnis vorhanden war, dieses „dunkle Kapitel der Ortsgeschichte“ aufzunehmen in das Selbstverständnis des Ortes und dabei nicht ganz auf das Abrufen eines positiven Wir-Gefühls verzichten wollten. Dies gilt allen voran für die Politik, aber auch für all jene zivilgesellschaftlichen Kräfte, die hinsichtlich der sogenannten Vergangenheitsbewältigung seit den 1980er Jahren doch auch irgendwie mit der Zeit gehen wollten und in der Erinnerungskultur eine Möglichkeit fanden, Ebensee nach außen zu öffnen und etwa einen Hauch europäisches Bewusstsein zu kultivieren. Gerade die Städtepartnerschaft Prato-Ebensee konnte hier andocken und dem internationalen Trend bzw. der EU-politischen Agenda folgen, den Holocaust als Kernzelle eines europäischen Gedächtnisses zu fassen (vgl. allgemein Judt 2006, 933-966, kritisch Rousso 2004). Die Identifikation mit den Opfern ist inzwischen zur zentralen Erinnerungsfigur der institutionalisierten Erinnerungspolitik geworden, was die Resonanz von Zeitzeugen wie Wladyslaw Zuk ohnehin verstärkt hat. So konnte gezeigt werden, dass unabhängig von den lokalen Spezifika die Ich-Erzählung Zuks eine Struktur aufweist, die der Opferzentriertheit der Erinnerungskultur entgegenkommt.

Diese komplexe Konstellation der lokalen, nationalen und transnationalen Gedächtnisformationen, die hier nur umrissen werden konnte, äußert sich schließlich darin, dass die Ablehnungstendenzen auf lokaler Ebene auch als Beharrungs- und Widerstandsverhalten im Sinne einer Abgrenzung nach außen (gegen Österreich oder darüber hinaus) in Erscheinung treten. Unter völlig anderen historischen Vorzeichen wird dabei gerne die Widerstandstradition des Salzkammerguts heraufbeschworen, um den von außen hereinwehenden Zeitgeist abzuwehren. Dort wo, wie im zitierten Leserbrief, die Erinnerung an das Konzentrationslager bzw. die historische Vermittlungsarbeit reflexartig als moralische Konfrontation mit der Schuldfrage verstanden wird, kann auch die hinsichtlich seiner narrativen Anschlussfähigkeit enorm elastische Ich-Erzählung Wladyslaw Zuks nicht in Stellung gebracht werden. Ihre Reichweite in den Sphären des Mikrogedächtnisses muss so zwar als durchaus beachtlich angesetzt werden, jedoch erreicht sie dort ihre Grenze, wo Kritiker „Erzählen“ diffus als gleichbedeutend mit „Erinnern“ – missverstehen. Auf Basis eines fragwürdigen, inhaltlich keinesfalls geklärten Begriffs wird dann ungebremst weiter geschlossen, dass Erinnern aus einem nach Erlösung strebenden Schuldgefühl resultiert (Jureit/Schneider 2010, 38). Dieses Missverständnis, das keinesfalls ein lokales Spezifikum darstellt, ist wohl auch ein wenig den keineswegs zu leugnenden Auswüchsen offizieller Erinnerungs- bzw. Geschichtspolitik geschuldet. Wer jedoch Wladyslaw Zuks Erzählung zugehört hat, konnte neben vielen historischen Einzelheiten und persönlicher Empathie auch die Erkenntnis mitnehmen, dass das Erzählen der Geschichte des Ichs an sich ein Wert ist, der vor allem dort erkannt werden sollte, wo er „43 Jahre“ lang verwehrt wurde.

LITERATUR

Engl, Bernhard (2006): Die Pfarre Ebensee in der Zeit des Nationalsozialismus. Diplomarbeit, Linz.

Felber, Ulrike und Wolfgang, Quatember (Hg.) (2005): Zeitgeschichte-Museum Ebensee. Republik, Ständestaat, Nationalsozialismus, Widerstand, Verfolgung; Katalog zur Dauerausstellung, Ebensee.

Freund, Florian (1991): Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung, Wien.

Hellmuth, Thomas (2001): „Die alte Zeit mit ihrer poetischen Beschaulichkeit…“. Kulturelle Traditionen und Identitäten in europäischen Salzregionen (1800-2000), in: Thomas Hellmuth/Ewald Hiebl (Hg.): Kulturgeschichte des Salzes. 18. bis 20. Jahrhundert, Wien, München, 241-266.

Herbert, Ulrich, Karin Orth und Christoph Dieckmann (1998): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Geschichte, Erinnerung, Forschung, in: Ulrich Herbert, Karin Orth und Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Band 1, Göttingen, 17-40.

Hirsch, Mathias (2007): Schuld und Schuldgefühl. Zur Psychoanalyse von Trauma und Introjekt, Göttingen.

Jandl, Daniela (2007): Prato ed Ebensee. Prato und Ebensee. Venti anni insieme per la pace. Zwanzig Jahre gemeinsam für den Frieden, Pisa.

Judt, Tony (2009): Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main.

Jureit, Ulrike und Christian Schneider (2010): Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung, Stuttgart.

Kroh, Jens und Anne-Katrin Lang (2010): Erinnerungsorte, in: Christian Gudehus, Ariane Eichenberg und Harald Welzer (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart, Weimar, 184-188.

Kuon, Peter (2006): Die Schwierigkeit, Ich zu sagen. Erzählstrategien in den Lagertexten von Paul Tillard, in: Silke Segler-Meßner, Monika Neuhofer und Peter Kuon (Hg.): Vom Zeugnis zur Fiktion. Repräsentation von Lagerwirklichkeit und Shoah in der französischen Literatur nach 1945, Frankfurt am Main [u.a.], 141-155.

KZ-Gedenkstätte Flossenbürg (Hg.) (2011): Was bleibt. Nachwirkungen des Konzentrationslagers Flossenbürg, Göttingen.

Loidl, Franz (1946). Entweihte Heimat. KZ Ebensee, Linz.

Perz, Bertrand (2002): Österreich, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei und Anett Schweitzer (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München, 150-162.

Quatember, Kathrin (2003): Interview mit einer Augenzeugin zum KZ Ebensee, in: betrifft widerstand (64), 10-12.

Quatember, Wolfgang (2004): 12. Februar 1934. Der Aufstand des Republikanischen Schutzbundes, in: betrifft widerstand (66), 4-9.

Quatember, Wolfgang (2005): Die Geschichte der KZ-Gedenkstätte Ebensee, in: Ulrike Felber und Wolfgang Quatember (Hg.): Zeitgeschichte-Museum Ebensee. Republik, Ständestaat, Nationalsozialismus, Widerstand, Verfolgung; Katalog zur Dauerausstellung, Ebensee, 198-204.

Quatember, Wolfgang, Ulrike Felber und Susanne Rolinek (1999): Das Salzkammergut. Seine politische Kultur in der Ersten und Zweiten Republik, Grünbach.

Rieder, Walter (2007): 400 Jahre Salinenort Ebensee, Band 2, Ebensee.

Rousso, Henry (2004): Das Dilemma eines europäischen Gedächtnisses, in: Zeitgeschichte online – Fachportal für die Zeitgeschichte, Vol. 1(3), 1–11. Internet: http://www.zeithistorische- forschungen.de/site/40208268/default.aspx. (23.4.2013)

Schacht, Axel (2008): Bedingungen und Traditionen des Widerstands im Salzkammergut, in: Klaus Kienesberger, Michael Kienesberger, Wendelin Pressl und Franz Riedl (Hg.): UnSichtbar. Widerständiges im Salzkammergut, [Ausstellung UnSichtbar - Widerständiges im Salzkammergut, Gemeinde Strobl, 29. April bis 2. November 2008], Wien, 48-59.

Schmoller, Andreas (2005): Roberto Castellani. Erinnerungen anlässlich des ersten Todestages am 3. Dezember 2005, in: betrifft widerstand (75), 30-33.

Schmoller, Andreas (2006): Geschichte des KZ-Friedhofs Ebensee, in: betrifft widerstand (77), 15-19.

Schmoller, Andreas (2011): Lokales und transnationales Gedächtnis. Reibungs- und Treffpunkte von kollektiven Gedächtnisformationen am Erinnerungsort Ebensee, in: CDREF (Hg.): Histoire & Mémoire. Actes du colloque «Perspective européennes de la pédagogie sur les lieux d'histoire et de mémoire » du 19 au 21 octobre 2009 au Centre Culturel de Rencontres Abbaye Neumünsterlie, Luxemburg, 72-83.

Schmoller, Andreas (2012): Aufstand gegen die Erinnerung? Gedächtnis(mikro)geschichte als Deutungsmodell aktueller Ereignisse am Beispiel des Gedächtnisortes Ebensee, in: Linda Erker (Hg.): Update! Perspektiven der Zeitgeschichte. Zeitgeschichtetage 2010, Innsbruck, Wien u.a., 397-404.

Schmoller, Andreas und Philipp Bruckschlögl (2009): Wege nach Ebensee. Die Geschichte des Ladislaus Zuk, Ebensee.

Uhl, Heidemarie (2004): Gedächtnis. Konstruktion kollektiver Vergangenheit im sozialen Raum, in: Christina Lutter, Margit Szöllösi-Janze und Heidemarie Uhl (Hg.): Kulturgeschichte. Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen, Innsbruck, Wien, Bozen, 139-158.

Welzer, Harald (2008): Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München.

Welzer, Harald, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall (2002): „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis.

Wenninger, Florian und Andreas Schmoller (2008): Februarerinnerung. Der österreichische Bürgerkrieg im historischen Gedächtnis der Zweiten Republik, in: Klaus Kienesberger, Michael Kienesberger, Wendelin Pressl und Franz Riedl (Hg.): UnSichtbar. Widerständiges im Salzkammergut, [Ausstellung UnSichtbar – Widerständiges im Salzkammergut, Gemeinde Strobl, 29. April bis 2. November 2008], Wien, 68-81.

Wieviorka, Annette (1995) : Déportation et génocide. Entre la mémoire et l'oubli, Paris.

Zima, Peter V. (2007): Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne, Tübingen, Basel.